

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 49 (1971)
Heft: 6-7

Artikel: Weihnachtliches Brauchtum
Autor: Haas, Hieronymus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

etwa zehn Jahren verstorbenen Krippenkünstlers Josef Klampfer. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie fein diese Schnitzereien ausgearbeitet sind, von den menschlichen Figuren bis zum kleinen Piepmatz, der auf dem Brunnenrand sein nasses Gefieder schüttelt. In sechzehn meisterlich aufgebauten Bildern erzählt uns die Krippe vom Leben und Wirken unseres Herrn: Vom 1. Advent bis 9. 12. Maria Verkündigung, 9. 12. bis 16. 12. Maria Heim-suchung, 16. 12. bis 24. 12. Herbergsuche, 24. 12. bis 5. 1. Geburt Christi, 5. 1. bis 13. 1. Anbetung der Hl. Drei Könige, 13. 1. bis 20. 1. Haus Nazareth und anschliessend folgen Hochzeit zu Kanaa, Letztes Abendmahl, Christus auf dem Oelberg, Christi Geisselung, Christi Dornenkrönung, Christi Kreuztragung, Christi Kreuzigung bis Christi Auferstehung zu Ostern. Das Kripperl-Schaun dauert also für viele Salzburger weit über die Weihnachtszeit hinaus; bis Ostern.

So einen abendlichen Rundgang beschliesse ich in der Kirche der Erzabtei St. Peter. Die Patres und Brüder sind im Chor versammelt, es ist die Stunde des Abend- und Nachtgebetes. Nur die Stimmen der Beter sind zu hören und eine tiefe, beglückende Ruhe liegt über dem Raum. Mit der gesungenen marianischen Antiphon klingt das Nachtgebet aus, noch ein kurzes Verweilen und dann mache ich mich zufrieden auf den Weg in meine eigenen vier Wände.

Neben der Liebe zur Krippe ist hier auch die Christkindverehrung, in Gestalt des kl. Jesukindes, besonders reich zur Entfaltung gekommen. Doch darüber werde ich Ihnen später berichten.

Für heute Ihnen und allen lieben Bekannten frohe Adventsgrüsse.

Ihre Sr. Ruperta

Weihnachtliches Brauchtum

P. Hieronymus Haas

Der ganze Monat Dezember ist voll von Weihnachtsahnung, von froher Zurüstung und Sehnsucht auf das lieblichste Fest des christlichen Volkes. Vom heiligen Christfest erhält der schöne Wintermonat seinen geheimnisvollen Reiz und seine Pracht. Die Weihnachtsfreude wird nicht einmal durch den Abschied vom alten Jahr getrübt, sondern jubelt weiter ins neue Jahr hinein und wird vertieft und erhöht durch die heilige Epiphania Domini — durch die Erscheinung des Gottessohnes vor allen Völkern und in der Huldigung der heiligen Drei-Könige. In dieser heiligen Wintersonnenwende glitzern neben zierlichen Krippen die Christbäume, Kerzen- und Tannenduft wehen durchs Haus. Hinter eisblumigen Fenstern erklingen die altvertrauten Krippenlieder und ein ganzer Kranz von lieben, sinnigen Volksbräuchen

strahlt um die Heilige Nacht und die zwölf heiligen Nächte zwischen Weihnacht und Epiphanie.

Seit einigen Jahren liebt man bei uns *Sterne* aus Stroh für den Christbaum. Die Kinder nehmen Strohhalme, spalten die Halme auf, glätten sie und kleben Sterne aus Stroh zusammen. Wollte man eines der Kinder fragen oder gar die Erwachsenen, warum sie gerade Stroh nehmen für den Christbaumschmuck, so würde man sie in arge Verlegenheit bringen. Sie würden vielleicht antworten, dass man so den Kitsch und das Flittergold vom grünen Tannenbaum fernhalte. Aber was es eigentlich mit dem Stroh in der heiligen Christnacht auf sich hat, wissen sie gar nicht mehr. Dabei kommen die Strohsterne aus jenen Ländern, in denen man früher zwischen dem Christfest und dem Dreikönigstag auf Stroh schlief. Auch dies hat einen biblischen Hintergrund. So lesen wir im Evangelium des Lukas 2,7: «Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, den hüllte sie in Windeln und legte ihn in eine Krippe.»

Fromme Gebräuche halten sich fast immer an die beiläufigen Dinge der Heilsgeschichte. Da waltet augenscheinlich eine heilige Scheu vor dem eigentlichen Mysterium. Das Stroh und die Futterkrippe, Ochs und Eselein, das frierende Lamm im Arm des gutmütigen Hirten scheinen in den Legenden und Gebräuchen und Liedern die Frohbotschaft von der Menschwerdung Gottes ganz überwuchert zu haben. Es gibt denn auch in unserer überaus sachlichen und nüchternen Welt etliche Menschen, die solchen frommen Gebräuchen und Zeichen zu den Festen des Kirchenjahres ernsthaft gram sind. Sie meinen dabei, dass der Kern der Botschaft unziemlich verdeckt würde.

Aber weil wir alle hienieden aus göttlicher Gnade geleitet werden, haben wir nirgends in dieser Welt eine Kern ohne Schale, noch eine Rose ohne Dornen, und wer so eifernd immer nur vom Kern und von der Dornen spricht, wird bald zeigen, wie ausgeplündert und bloss er in Wahrheit dasteht. Da scheint mir das alte

Kirchenlied doch besser beraten zu sein, wenn es das Christenvolk also singen lässt:

O Jesulein, o Gottes Sohn
ein Kripp voll Stroh, ist das Dein Thron?
Ein Stall Dein Hof, das Hofgesind
der Esel und das plumpe Rind.
Kindelein im Stall
mach uns selig all,
Kindelein im Stroh
mach uns froh.
O wär mein Herz ein solcher Stall,
nichts wünschen wollt ich überall,
mein Herz mit diesem Kindelein
sollt bald ein wahrer Himmel sein.
Kindelein im Stall,
mach uns selig all,
Kindelein im Stroh
mach uns froh.»

(Nürnberger Gesangbuch 1631)

Diese Verse sind echter Meditation entsprungen und offenbaren uns jene inneren Werte des Festgeheimnisses, die uns an Weihnachten die göttliche Huld schenken will: Armut, Demut und Liebe. Die Menschen, die sich zur Christnacht auf Stroh betteten, erfuhren ja nicht nur die Armseligkeit ihres Strohlagers, sondern auch dessen Würdigung, seit das göttliche Kind auf Stroh geschlafen hatte. Diese beiläufigen, niedrigen Dinge waren in der Nacht von Bethlehem in einen heimlichen Glanz gekommen, in den Glanz des Paradieses, wo jeder Halm einst eine Silbe war im Loblied der Schöpfung. Die Armut des göttlichen Kindes eint sich mit dem Ueberschwang der weihnachtlichen Freude. Eine ganz eigentümliche Rolle spielt der «*Paradiesesbaum*» an Weihnachten. Der Paradiesesbaum mit seiner geheimnisvollen, leuchtenden Frucht wurde zum Zeichen des Urzustandes der Menschheit. Ueberall, wo die Botschaft vom Sündenfall und Erlösung verkündet wurde, erwachte auch die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese. Nächst der Geschichte von der Menschwerdung des Gottessohnes finden wir auch die Paradiesesgeschichte als vordringliches Thema der Unterweisung. Die Paradiesesgeschichte leuchtet in Kunst und Brauchtum auf, sie begegnet uns geschnitzt und geformt,

gemalt und gestickt, gebacken und gespielt. Der 24. Dezember heisst im Heiligenkalender Tag von «Adam und Eva». Mit den beiden Stammeltern des Menschengeschlechtes stehen wir vor der verriegelten Pforte des Paradieses. Noch in der Barockzeit sang das christliche Volk am Heiligen Abend: «Heut schleusst er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis. . . » Am heiligen Vigiltag, am Tag von «Adam und Eva», wurde früher das Paradiesesspiel vor den verschlossenen Kirchenportalen gespielt. Da trug ein Engel einen mit Aepfeln und bunten Bändern geschmückten Wachholderbaum als den Baum der Erkenntnis an der Spitze einer Prozession in die Mitte des Spielraumes. An diesem Tage schenkte man den Kindern «Paradiesesgebäck», kleine Lebkuchen, die mit Motiven des Baumes und den Figuren von Adam und Eva geprägt waren. Zum Weihnachtsabend gehörte auch das Kinderspielzeug «Arche Noah» mit vielen kleinen Tieren, das von Deutschland aus in ganz Europa verbreitet wurde. Es war ein Sinnbild für die Errettung der Menschen durch Gottes Hand.

Ein zweiter, geheimnisvoller Paradiesesbaum ist der *Christbaum*. Schon früh hat man in unsern Landen grünende Zweige in die winterlichen Stuben und Kammern gebracht, wie Sebastian Brandt schon 1494 bezeugt. Das Lichtermotiv stammt jedenfalls aus dem hohen Norden, wo man die längsten Nächte des Jahres mit hoffnungsvollem Licht auf grünenden Zweigen erleuchten wollte.

Im 16. Jahrhundert kannte man im Bernbiet den *gabentragenden Baum* und sprach zu Weihnachten: «ich will dir am Christtag den Dattelbaum schütteln», das heisst, mit kleinen, süssen Geschenken beglücken. Die ersten Berichte von einem Christbaum sind aus Zürich etwa ums Jahr 1800 bekannt. Im Appenzellerland kannte man die Lebkuchenpyramide, der sogenannte «Chlausezüg». Da wurden Rahmfladen, Heferinge aufgetürmt, mit Aepfeln und Nüssen aufgefüllt und mit mächtigen Lebkuchen verkleidet, welche von Paten und Patin-



St. Christophorus mit Christbaum, statt des Wanderstabes einen Gabenbaum in der Hand. Aquarell, 1601 (Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg).

nen geschenkt wurden. Je zahlreicher die Familie war, umso grossartiger wurde diese süsse Christkindpyramide. Mit den Jahren eroberte der Christbaum alle Lande und ist heute aus dem europäischen Festland nicht mehr wegzudenken. Von ihm geht ein besonderer Zauber aus aufs Kinderherz. Seine strahlenden Lichter, sein Grün, sein harziger Duft und der beseeligende Schimmer eines nahen Geheimnisses wirkt einmalig auf Herz und Gemüt.

Neben dem Christbaum hat sich seit Jahrhunderten die Darstellung der *Krippe* des göttlichen Kindes durchgesetzt. Seit die Kaiserin Helena die Krippe unseres Herrn von Bethlehem nach Rom gebracht hat, wird in der grössten Marienkirche Roms die Krippe unseres Heilandes verehrt. Wohl einer der grössten Krippenverehrer ist der hl. Kirchenvater Hieronymus, der lange Jahre neben der Krippe zu Bethlehem gelebt hat und sich auch dort begraben liess. Später wurden auch seine hl. Gebeine in geziemender Ehrfurcht neben der Krippe des Herrn in Maria Maggiore beigesetzt. Seinen Spuren folgte der hl. Franz von Assisi, der im Walde vor einer Krippe Weihnachten feierte. In der Folgezeit finden wir in Kirchen und Wohnstuben mannigfaltigste Formen von Krippen-Darstellungen. Die Barockzeit hat eine Fülle von grossartigsten Krippen geschaffen und namhafte Künstler hiezu beauftragt. Denken wir etwa an die süddeutschen und österreichischen Stifte und Klöster, nicht zu vergessen die anmutige Ambassadorenkrippe im Blumensteinmuseum von Solothurn mit prachtvoll bekleideten Krippenfiguren.

Neben den Krippenfiguren gab es einst zahlreiche «*Christkindlein*» in Glasschreinen. In alter Zeit hüteten viele Kirchen und Klöster kostbare, prächtig bekleidete Christkindfiguren. So etwa das weltberühmte Prager Jesuskind, das Salzburger Kindl und das viel verehrte Sarner Jesus-Kind. In Frauenklöstern gab es bis zum 19. Jahrhundert den «*Bräutigam*», ein mit köstlichem Brokat geschmücktes Christkind, das etwa dem bekannten «*Santissimo Bambino*» in Ara Coeli glich. An vielen Orten wurde es in der Heiligen Nacht zur Kirche zum mitternächtigen Gottesdienst getragen. Die Christkindverehrung fand vor allem durch den Karmeliterinnenorden grosse Verbreitung. Mit grossem Eifer förderte die hl. Theresia von Avila den Kult der Kindheit Jesu und übertrug die Sorge um den klösterlichen Nachwuchs dem göttlichen Kind. Heute sind all diese Schönheiten christlichen Kultes Gegenstand volkskund-

licher Forschung geworden und fristen ihr Dasein in verlorenen Museen und Sakristeien, etwa im Tirol, Burgenland, Salzburg und im bayerischen Raum.

In der katholischen Schweiz war noch bis zum Jahre 1800 der hl. Nikolaus der einzige *Gabenbringer*. Mit der Zeit eroberte das Christkind, als das grosse Zentralgeheimnis, unsere Stuben. Dem Heiligen Abend schlagen vor allem die Kinderherzen entgegen und mit Sehnsucht zählen sie die Tage, bis schliesslich der Himmel sich öffnet und das Christkind Einzug halten kann in Häuser und Herzen.

Schon die besinnlichen Adventswochen haben die Sehnsucht nach dem kommenden Christfest vertieft und die vier brennenden Kerzen des Adventskranzes brachten immer mehr Licht in die Stuben und Kammern. Im Toggenburg und Appenzellerland werden die Kinder in den Adventswochen überrascht durch das «*Zötterlen*». Morgens in der Frühe liegt ein kleiner Lebkuchen zwischen den Fensterläden oder Vorfenstern und deutet daraufhin, dass *St. Nikolaus* die braven Kinder anspornen möchte zum Gehorchen, Beten und Arbeiten. Ein Herzstück adventlicher Vorbereitung war früher vor allem die hl. Roratemesse, die schon morgens um 6 Uhr gefeiert wurde. Wer den ganzen Advent hindurch dieses «*Frühaufsteh-Opfer*» brachte, wurde zu Weihnachten besonders reichlich beschenkt. Die Weihnachtsvigil war ein eigentlicher Fasttag, aber nur bis zur Abenddämmerung. Zum Nachtessen gab es bereits Süssspeisen und Gebäck und das ganze Haus duftete schon in heiliger Vorfreude. Viele Jahre wurde die eigentliche Christfeier auf den frühen Festtagsmorgen verschoben, so heute noch im Badener Ländle, wo die morgendliche Krippenfeier die Gläubigen in die festlich beleuchtete Kirche ruft.

Aus der Liturgie des Weihnachtsfestes und den häuslichen Feiern erwuchs schliesslich das eigentliche *Weihnachtsspiel*. Das älteste Weihnachtsspiel stammt aus dem Kloster St. Gallen. Die Benediktinerklöster mit ihren Hausschulen



Weihnachten im alten Zürich, 1799.
Kupferstich nach einer Zeichnung von Joh. Martin Usteri. Eines der ersten Bilder des «richtigen» Christbaumes am Weihnachtsfest in der Familie (Kupferstichkabinett, Berlin).

haben mit Vorliebe das geistliche Spiel gepflegt; diese Spiele behandeln zumeist die Geburt Christi in freier Gestaltung, lassen Propheten, Engel und Hirten auftreten. Erst im 19. Jahrhundert behandelte man auch fromme Begebenheiten, die in der Weihnachtszeit stattfanden oder auf das Christfest Bezug nahmen. Zahlreich und unübersehbar sind die Dreikönigsspiele und das Sternsingen, doch davon ein ander Mal.

Heute versteht man unter Christkind vielfach einen Tisch voll Gaben und reichen Geschenken, die mit dem eigentlichen Festgeheimnis nur noch entfernte Beziehungen aufweisen. Das innige Fest und die «grosse Freude», die uns

vom Himmel verkündet wurde, droht in der Flut von Geschäft und Reklame unterzugehen. Darum muss es das Anliegen aller Eltern und Erzieher sein, dieses innerlichste aller christlichen Feste wenigstens für die engen Wände des eigenen Hauses vor Verweltlichung zu retten. Da könnte das alte christliche Brauchtum eine grosse Hilfe sein.

Literatur:

Bone H. Handbuch für deutschen Unterricht, Köln 1894

Curti P. Notker, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr, Basel, Schw. V. K. 1947
Hoffmann-Krayer, Allerhand Weihnachtsglauben aus der Schweiz, Schw. V. K. 1916